

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 42 (1967)
Heft: 4

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Der Siegeszug der Television

Anlässlich eines Jubiläums der British Broadcasting Corporation ist ein Film über das Fernsehen auf der ganzen Erde gedreht worden, der die Wirklichkeit widerspiegelt, sie weder beschönigt, noch die Schwarztöne hervorhebt. Es ist ein Dokumentarfilm, der mich sehr beeindruckt hat. Natürlich sehe ich in meiner näheren und weiteren Umgebung die «Christbäume» auf den Dächern, die dartun, dass sich darunter Fernsehapparate befinden. Auf der schittersten Hütte in Italien ragt eine Fernsehantenne empor. Im vertrauten Gespräch mit Bekannten, die Mitglieder derselben Frauengruppe sind, kam heraus, dass sie fast ausnahmslos am Abend vor dem Fernsehapparat sitzen. Wenn «Dopplet oder nüt» oder ähnlich beliebte Sendungen angesagt sind, setzt man besser keine Versammlung an. Treue Mitglieder bleiben sonst weg. Niemals hätte ich mir träumen lassen, dass das Fernsehen so rasch und in der Dimension die Welt erobern würde.

Im hintersten Kaff Süditaliens, wo das Wasser noch am Brunnen geholt werden muss, gibt es zum mindesten in der Dorfbeiz einen Fernsehapparat, vor dem sich die Männer sammeln. Aber auch die Frauen und Kinder kommen daher. In Thailand, in Japan, in Russland, in Afrika, in Ägypten, in Nord- und Südamerika, in Europa, überall sitzen, stehen oder knien die Familien mitsamt der Grossmutter und dem Säugling vor dem Bildschirm. Sogar in den Wohnwagen der fahrenden Leute ist ein kleiner Televisionskasten aufgestellt. Bis jetzt sind nur die Gebiete, in denen es keine elektrische Stromversorgung gibt, von der Television nicht erreicht worden. In Japan ist man jetzt aber daran, Fernsehapparate zu konstruieren, die mit Batterien gespeist werden. Dann wird das Fernsehen mehr oder weniger den letzten Winkel unseres Erdballs erreichen. In der Schweiz haben wir noch Gegenden im Gebirge und in den Talkesseln, wo der Fernsehempfang schlecht oder unmöglich ist. Indessen ist es eine Frage der Zeit, diese technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Bedenkt man, dass über einen Telestar Sendungen über die ganze Welt ausgestrahlt werden und man daheim zuschauen kann, wie die Astronauten wassern, zweifelt man nicht daran, dass auch andere «Knüppel» beseitigt werden.

Was bringt uns das Fernsehen? Es bringt Information, Unterhaltung, Belehrung und je nachdem noch Reklame ins Haus. Reklame hätten wir zwar schon die Fülle, aber sie liefert Geld, womit die Sendungen, die fürchterlich kostspielig sind, mitfinanziert werden. Je nach Staat wird die Television, wie auch der Rundspruch, vom Staat betrieben oder liegt sie in privaten Händen, oder sie wird wie bei uns von einer Gesellschaft getragen, die föderalistisch aufgebaut ist. In der Sowjetunion befiehlt ausschliesslich der Staat, in den Vereinig-

ten Staaten scheint das Fernsehen privaten Gesellschaften überlassen zu sein. Beides hat seine ungefreuten Seiten. Die Sowjetunion duldet in ihrem Lande keine Meinungs- und Pressefreiheit. Folglich wird die ganze Information, der Nachrichtendienst und zum Teil die Belehrung, wo Weltanschauliches hineinspielt, in der Presse, im Radio und im Fernsehen nach den geltenden Auffassungen zurechtgebügelt und Missliebigen, das nicht ins Schema passt, unterdrückt. Eine Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen gibt es nicht. Es gibt nur eine Meinung. Eine echte Diskussion, wie wir sie kennen und zu der wir die Bürger ermuntern, ist unter den Voraussetzungen unmöglich. Darin unterscheidet sich die Diktatur von der Demokratie. In den Vereinigten Staaten haben staatliche Organe wenig oder keinen Einfluss auf die Gestaltung der Fernsehprogramme, was ein anderes Übel zeitigt. Die Unterhaltungssendungen können unter Umständen, da der Geldgeber, irgendeine Privatfirma, kommandiert, die sich damit an ihren jetzigen und künftigen Kundenkreis wenden, ein trauriges Niveau annehmen. Geschäftsleute sind gewöhnlich nicht drauf aus, sich als Volkserzieher zu betätigen, sondern sie sind fürs Geldverdienen. Entscheidend ist für sie, ob eine Sendung «hinhaut», wie man so schön in der Bundesrepublik sagt, ob sie einschlägt. Der Rest ist ihnen gleichgültig. Bei unserem System ist bei der Programmgestaltung das Mitspracherecht der verschiedensten Kreise gewährleistet. Der Bundesrat ist Aufsichtsbehörde. Im Moment sind im Nationalrat Motionen hängig, in denen dieses Aufsichts- und Kontrollrecht des Bundesrates kritisiert wird. Es ist wichtig, über diese Hintergründe Bescheid zu wissen. Sie werden im Film gezeigt, damit man weiss, wer für die Sendungen verantwortlich ist.

In vielen Ländern, vor allem in den unterentwickelten, finanzschwachen, ist die eigene Fernsehorganisation nicht in der Lage, aus eigenen Mitteln und aus eigener Kraft genügend Sendungen auszuarbeiten. Was passiert dann? Die Lücken werden mit billigem Material ausgefüllt, und billig sind die amerikanischen Wildwest- und die Revolverküchenfilme. Es hat mir fast etwas gegeben, im Busch, in Kalabrien, in Thailand, auf der abgelegensten Insel Menschen aller Rassen in völlig anderen Lebensverhältnissen mit offenem Munde und aufgerissenen Augen vor dem Fernsehapparat zu sehen, die angespannt verfolgten, wie sich die Weissen hintergehen, betrügen, umbringen und wie weisse halbnackte Frauen zu wilden Gesängen die Glieder verrenken. Ein Neger in Afrika fiel mir dabei besonders auf. Er rollte mit den Augen und fletschte dazu die Zähne. Ich verklüpfte grad. Was ums Himmels willen ging in seinem Gehirn dabei vor? Dem Ansehen unserer Rasse dienen solche Sendungen sicher nicht. Das ist die Kehrseite der Medaille, beziehungsweise der Massenmedien. Was da zusammenprallt an gegensätzlichen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Verhältnissen und moralischen Überlieferungen, ist nicht auszudenken. Was für ein «Image»

von uns bildet sich in den Köpfen der Asiaten, der Afrikaner, der Südamerikaner, die einen derartigen «Ramsch» serviert bekommen? In dem Zusammenhang mag eine kleine Geschichte interessieren. Zwei Schweizer durchwanderten die Wüste Arabiens, und in einem Wadi, einem ausgetrockneten Flusslauf, fern von jeder Siedlung, stiessen sie auf einen Araber, der dort allein mit einem Transistor horstete. Das Bild, das er von der Schweiz hatte, bestand in folgendem: dem Mordprozess Jaccoud, der Affäre Dubois und dem Striptease im «Mocambo» in Bern. Herzig! Und das in einem Wadi in Arabien. Mehr hatte er nicht mitbekommen.

Einewäg ist das grosse Positivum des Fernsehens die Information über das politische Geschehen, wie sie in der Tageschau präsentiert wird, über die neuesten wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, überhaupt über alles Wesentliche, was sich auf dieser Erde tut. Sie saust mit Blitzezelle um den Erdball. Die Television übermittelt das Geschehen bildhaft. Bilder haften mehr als Worte. Worte müssen von uns in ein Bild verwandelt werden und verlangen mehr Vorstellungskraft. Deshalb entspricht die Television dem Gros der Völker besser als der Rundspruch, der auf die Übermittlung von Wort und Klang beschränkt ist. Bilder sprechen unmittelbarer an.

Der Siegeszug des Fernsehens erklärt sich nicht zuletzt aus den bescheidenen Ansprüchen. Wie das Radio wird auch das Fernsehen in den Dienst der schulischen Belehrung gestellt. Es ist rührend zu sehen, wie sich in einem Nest Italiens sogar ältere Leute vor dem Bildschirm versammeln, um lesen und schreiben zu lernen. Während man im Rund-

spruch die Worte lediglich buchstabieren könnte, können sie im Fernsehen anschaulich auf einer Wandtafel vorgeschrieben und erläutert werden. Das ist ein enormer Vorteil. Der Lernprozess geht eben auch über das Sehvermögen und nicht nur übers Gehör. Dasselbe gilt für Physik- und Sprachlektionen, die früh um sechs Uhr, wenn die Kunden noch schlafen und ihre Umwerbung keinen Sinn hätte, in Amerika ausgestrahlt werden. Formeln, Worte, Sätze, verbunden mit Erklärungen, werden leichter gelernt, wenn man sie zusätzlich mit dem Auge erfassen kann.

Die belehrenden, Wissen vermittelnden Sendungen sind auch hierzulande sehr geschätzt, wobei selbstverständlich ab und zu daraus komische bis ärgerliche Situationen erwachsen können. «Warum hat die Herzoperation meiner Frau bei Ihnen vier Stunden gedauert, während sie in der Television nach zwei Stunden beendet war?» Solche Fragen machen die Ärzte hässig. Öppedie ist man baff, mit was für Kenntnissen Kinder aufwarten, die auf den Einfluss der Television zurückgehen. Aufgeschlossene Lehrer besprechen mit ihren Schülern Sendungen, die von allgemeinem Interesse sind; denn trotz heftigem Widerstand und stärksten Bedenken der Pädagogen, die von neuem den Zerfall der Familie, wie schon oft gehabt, des Fernsehens wegen prophezeit haben, hat es sich eben durchgesetzt, so dass man gern oder nicht gern die heranwachsende Generation dazu anhalten sollte, wertvolle Sendungen von wertlosen, destruktiven zu unterscheiden. Was wir anfangs alles können sollten! Die häusliche Erziehung ist durch die Massenmedien, wie das Fernsehen, kompliziert worden. Der Fall liegt klar.

Städte der Zukunft?

Die Japaner praktizieren bereits die Zukunftsvision. Es dürfte wenig bekannt sein, dass die Japaner unserer Zeit bereits um Jahrzehnte «vorausgeeilt» sind. Ihre Städte der Zukunft nennen sie «Chikagai». Es sind unterirdische Städte, die nicht auf dem Papier stehen, sie sind reale Wirklichkeit! Es gibt bereits 25 dieser Chikagai in Japan, und wer nun glaubt, es handle sich hierbei möglicherweise um etwas gross geratene Erdbunker, der irrt.

Die Chikagai sind riesige unterirdische Städte mit Büros, Cafés, Nightclubs, Kinos und anderen Etablissements; zum Glück findet man dort keine Wohnungen. Diese Städte liegen in Regionen, wo sie von mindestens 500 000 Konsumenten oder Arbeitnehmern besucht werden können. Der grösste Chikagai befindet sich in der Nähe des Bahnhofs von Osaka und beherbergt allein 225 Geschäfte und Restaurants und viele Büros. 60 km Strassen führen durch das unterirdische Labyrinth. Diese «Stadt» wird täglich von 800 000 Menschen aufgesucht, die hier arbeiten oder sich vergnügen. Es gibt dort sogar riesige Parkanlagen und Grünflächen aus Farnen und Blumen.

Die Stadt Kobe ist besonders stolz auf ihr Chikagai «Santika». Es gibt dort ganze Miniaturdörfer mit allem, was dazu gehört, sogar Ausstellungsgelände. Man erreicht diese Chikagai ohne Ausnahme mit der Untergrundbahn. Diese unterirdischen Städte haben eigene Polizeistationen und ähnliche Einrichtungen. Man hat auch medizinische Tests durchgeführt, um festzustellen, ob der Mensch längere Zeit unter der Erde leben kann. Man ist bislang der Ansicht, dass man gefahrlos dieses Leben führen kann. Versicherungsgesellschaften allerdings sind anderer Ansicht und verwahren sich gegen Risiken. Die menschliche Haut neigt zum Austrocknen, und man verwendet deshalb eine Spezialcreme und beugt durch Vitamin-tabletten vor. In Japan ist man der Zukunft schon vorausgeeilt, sagen die einen. Oder ist es vielleicht doch eher ein Rückschritt in die dunkle Vergangenheit, wo sich die Menschen in Höhlen verkrochen?

Zinserhöhung!



auf unsern Kassenobligationen

Zürcher Kantonalbank
Staatsgarantie